

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 29

Artikel: Der entführte Diamant
Autor: Brachvogel, Carry
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER ENTFÜHRTE DIAMANT

Von CARRY BRACHVOGEL

Die nachfolgende kurze Geschichte greift um eine Spanne Zeit zurück, in das Jahr, da Eduard VII. zum König von England gekrönt und der «Cullinan», der größte Diamant der Welt, als Versöhnungsgeschenk nach dem Burenkrieg von Südafrika nach England geschickt wurde, wo er, in zwei Stücke zerschnitten, die Stirnseite der Krone und den Knauf des Krönungsschwertes zieren sollte.

Damals, im Sommer des Jahres 1902, saß John Raglan zu Amsterdam im Café Krasnopolski, hatte einen Pack Zeitungen neben, eine Tasse schwarzen vor sich und studierte scheinbar eifrig die «Revue des Deux Mondes». Zuweilen legte er das Blatt hin, besah interessiert seine tadellosen Fingernägel, blickte einen Moment verloren durch das hohe Fenster auf die Straße hinaus und glitt nervös mit der Hand über die hohe Stirn, auf der das dunkle Blondhaar mit der schönen Fülle seiner fünfunddreißig Jahre lag. Es sah dann aus, als wolle John Raglan mit dieser nervösen Handbewegung einen Gedanken fortwischen, und das, was in seinem Hirn seit Tagen arbeitete, war ja auch in der Tat so absonderlich, so grandios und grotesk, daß selbst ein Mann von der Kühnheit und dem Glück John Raglans davor erschrecken mochte. Jedesmal, wenn er den Gedanken scheinbar verjagt hatte, versenkte er sich aufs neue in die «Revue des Deux Mondes», streifte die zahlreichen Fremden, die ins «Krasnopolski» kamen, nur mit einem flüchtigen Blick. Mehr brauchte er nicht; denn in der einen Sekunde, da sein Auge sie umfaßte, wußte er auch schon, wer sie waren, wo sie herkamen, welche Begierden, Laster und Sehnsüchte sich hinter ihrer höflichen oder fröhlichen Außenseite bargen. John Raglan war ein feiner Psychologe und hatte den großen Lebenserfolg, der ihm bisher stets treu gewesen war, nicht zuletzt seiner ungewöhnlichen Menschenkenntnis zu danken. Doch zwischen den gelehrten Aufsätzen der französischen Revue und dem Fremdengetriebe, das durch «Krasnopolski» hin- und herwogte, drängte sich immer näher, immer greifbarer der Gedanke an ihn heran, der ihn nicht mehr loslassen wollte, und der an Kraft der Konzeption alles übertraf, was John Raglan bis heute getan und gewollt hatte. Unablässig mußte er das eine denken: «Soll ich den Cullinan stehlen oder nicht?»

Es bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung, daß John Raglan ein Künstler in seinem Fach war, wenngleich die kurzzeitige Welt ihm einfach einen Hochstapler nannte. Ja, er war ein Hochstapler, aber einer von den ganz großen der Zunft, ein Rivale und Duzfreund des weitin berühmten Manolescu. Seine genialen Schwindeltrüben erfüllten die Welt immer aufs neue mit Ahsen und Bewunderung, und selbst die Gerichtshöfe der verschiedenartigsten Staaten hatten ihm kaum je ein verdammerendes Urteil sprechen können, weil John Raglan immer alles so geschickt bedachte und so großzügig anlegte, daß er nie zu finden war, vielmehr immer die Lächer und die Sympathien auf seiner Seite hatte.

John Raglan bezahlte jetzt seinen Kaffee und schickte sich an, das Lokal zu verlassen. Es litt ihm nicht länger im geschlossenen Raum, er mußte seinen Gedanken ins Freie tragen, damit die Luft ihn töten oder ihn zu köstlicher Blüte entfalten sollte. Der Cullinan war schon vor Monaten aus Südafrika in Holland eingetroffen, um dort in einer der berühmten Diamantschleifereien zugeschiffen zu werden, wie es sich für einen Riesendiamanten gehört. Die Vorsichtsmaßregeln, unter denen der Märchenstein damals gelandet und nach der Schleiferei gebracht worden war, hatten den Zeitungen Stoff gegeben zu ganzen Spalten und schon damals, vor Monaten, John Raglans Phantasie angeregt. Jetzt, in diesen Tagen, sollte der Cullinan die Reise nach London antreten und am Krönungstage zum erstenmal sich der staunenden Menge enthüllen. Ueber den Zeitpunkt seiner Abreise, über das Schiff, das ihn tragen, über die Bedingungen, unter denen er über das Meer setzen wollte, über das zwar tiefstes Stillschweigen bewahrt, aber da und dort sickerten in den Zeitungen doch kleine Entfretlets durch, die John Raglan abermals anregten und zu geschickten Nachforschungen veranlaßten. Viel hatte er freilich nicht erfahren, obwohl er diesmal mit dem Gelde noch weniger sparte als sonst. Die Beamten

und Arbeiter der Schleiferei bezeugten eine trostlose Verslossenheit, und auch mit den allerfeinsten Fühlfäden war nur wenig über den Märchenstein zu erspähen. Immerhin wußte schon John Raglan, daß der Cullinan morgen oder übermorgen in See stechen und in Queenborough ans Land gehen würde.

John Raglan ging nachdenklich und planlos durch Straßen, die ihm gleichgültig waren. Er blieb einmal an der Herrengracht stehen, blickte abwesend auf die grünen Wasserlinien, die wie Samt den stillen Wasserlauf beperlen, schritt mit einem kleinen Lächeln am Hause Sixt vorbei. Im Hause Sixt war er zwei Monate lang als Diener verkleidet gewesen und hatte in der Maskerade des ergebenen und treuen Lakaien drei Rembrandts und zwei Ruysdaels entführt, deren Verlust Herr Sixt erst viel später, als John Raglan längst außer Landes war, entdeckte hatte und die heute die Sammlung eines bekannten amerikanischen Milliardärs zieren. Inzwischen hatte das Haus Sixt aufgehört, Privatbesitz zu sein, war mit all seinen Kunstschätzen an den Staat übergegangen... Wie das John Raglan einfiel, wurde er ein wenig melancho-

stehen würde, daß er nicht mehr zur Ruhe kam, bis der Märchenstein entführt und geborgen auf seinem Herzen oder in einem sicheren Versteck ruhte... Als er erkannte, daß er mit sich im reinen war, kam eine große feierliche Ruhe über ihn. Gelassen und klar begann er seinen Plan zu entwerfen. Das war merkwürdig leicht, weil dieser Plan gar nicht von vornherein ganz festgelegt werden konnte, sondern weil man sich zum großen Teil auf das Glück der Minute und den eigenen Instinkt verlassen mußte. John Raglan liebte solche Arbeiten besonders, bei denen es mehr auf die Intuition als auf die Berechnung ankam, und er freute sich auf den Cullinan ganz ebenso oder vielleicht noch mehr, wie sich eben in diesem Augenblick Eduard VII. auf ihn freute.

Er ging daran, auszukundschaften, mit welchem Schiff der Märchenstein die Ueberfahrt wagen würde. Das war gar nicht so schwer wie es aussah, denn er schied sofort alle Fracht- und Nachtschiffe aus seinen Betrachtungen aus, weil sie nach seiner Berechnung nicht in Frage kommen konnten. Der Cullinan sollte ja so unauffällig und natürlich auch so sicher wie mög-

sagen ließ. Da fuhr John Raglan noch in derselben Nacht nach Vlissingen.

Am nächsten Morgen stand er mit elegantem, unauffälligem Handgepäck am Reling und sah zu, wie der Dampfer sich langsam füllte. Es war wirklich ganz schlaun, den Cullinan just mit diesem Schiff zu verschicken, denn die Fahrgäste bildeten das durchschnittliche, harmlose Reisepublikum Hollands und Deutschlands und hatten sicher keine Ahnung von dem Märchenstein, der mit ihnen reiste, geschweige denn ein Gelüste nach ihm. John Raglan sah zu, wie das Gepäck verladen wurde, und freute sich, wie geschickt die Lader an Land und Bord die schweren Koffer und die großen Postbeutel einander zuwarfen. Bei den Postbeuteln konnte er ein kleines Lächeln nicht unterdrücken — es war eine seiner hübschesten Erinnerungen, wie er vor acht oder zehn Jahren einen französischen Postbeutel mit Einschreibsendungen im Werte von mehr als 100,000 Franken spurlos an Nimmerwiedersehen entführt hatte. Damals waren ihm 100,000 Franken als eine große Summe erschienen, heute kam sie ihm lächerlich gering vor. Was kann ein Postbeutel einem Menschen sagen oder bedeuten, der den größten Diamanten der Welt im Sinne trägt? John Raglan hatte alle Ankommenden scharf gemustert, aber der Bankbeamte von gestern war noch nicht da. John Raglan zog die Uhr, wurde etwas nervös. Wie, wenn er sich getäuscht, wenn der Cullinan ein anderes Schiff genommen hätte?! Er fühlte, wie er bei diesem Gedanken erblaßte, aber da, Gott sei Dank! kam auch der Bankbeamte schon langsam und mit jener wichtigen Miene an, durch die er auch gestern schon John Raglan aufgefallen war. Er trug einen weiten Mantel, unter dem er deutlich wahrnehmbar einen länglichen Gegenstand, eine Schachtel oder eine Kiste trug. Ebenso deutlich wahrnehmbar gehörten zwei schwarzgekleidete Herren, die hinter ihm gingen, zu ihm, obwohl sich alle drei krampfhaft bemühten, Fremdsein zu heucheln. John Raglan sah es und lächelte spöttisch. Er dachte: «Mein Gott, wie plump doch eine Regierung alles inszeniert! Auf zehn Schritte muß jeder merken, daß hier ein großer Wertgegenstand zu Schiffe gebracht und von zwei Detektiven überwacht wird. Und erst die aufgeblasene, geheimnisvolle Miene dieses Bankbeamten! — Wahrhaftig, wenn die Regierung es darauf angelegt hätte, mir den Cullinan zu verraten, hätte es ihr nicht besser glücken können! Wäre sie klug, so stellte sie

zu solcher Mission unsereins an. Aber freilich, wer kann von einer Regierung Klugheit verlangen!»

Das Schiff hatte den Hafen verlassen, fuhr ins offene Meer hinaus. John Raglan saß, scheinbar ganz in den Anblick der betretenden Wagen und der flatternden Möven versunken, in Wahrheit so erregt, wie er es je in seinem Leben kaum gewesen. Unablässig beobachtete er heimlich die drei Begleiter des Cullinan, obgleich er natürlich nicht daran denken konnte, auf offener See einen Schritt zu wagen. Das Entscheidende konnte nur auf der kurzen Fahrt zwischen Queenborough und London geschehen; hier auf dem Meere konnte er nichts tun, als das Gebaren der drei überwachen und ihre Mienen ausspähen.

Der Bankbeamte hatte jetzt den Gegenstand wohl unter seinem Mantel hervorgezogen, ließ ihn aber nicht eine Sekunde lang aus der Hand. Es war ein längliches, wohlverpacktes, verschürtes und versiegeltes Kistchen von mäßiger Höhe und Breite. Er tat immer noch so, als ob er die Detektive nicht kenne, und auch diese standen weit von ihm entfernt, der eine an der linken Breitseite, der andere am Bugspriet, beobachteten aber unausgesetzt das Kistchen, das er auf den Knien hielt, und musterten mißtraulich jeden, der an ihm vorüberging oder gar sich nach ihm umwendete. John Raglan lächelte, da er's sah, und fand die Regierung mit ihrer plumpen Geheimniskrämerei abermals sehr lächerlich.

Er nahm einen kräftigen Lunch, trank eine gute Flasche Wein und hielt sich von dem Herrn mit dem geheimnisvollen Kistchen so fern, daß auch der gewiegteste Detektiv keinen Verdacht schöpfen konnte. Weder der Bankbeamte noch die Schwarzgekleideten erschienen im Speisesaal; sie blieben die ganze Zeit auf Deck an



Brütendes Schwanenpaar

Phot. Hergert, Aarau

lich nach England gebracht werden, es war also zehn gegen eins zu wetten, daß er mit einem Passagierdampfer in See gehen würde. Fragte sich nur, ob er den Weg von Rotterdam, von Hoek van Holland oder von Vlissingen nahm. Eine Frage, die nicht von der Vernunft, sondern nur von der Eingebung oder dem Zufall beantwortet werden könnte. John Raglan schlenderte wieder müßig hin und her, streifte die Vorübergehenden mit einem flüchtigen Blick und wartete, ohne daß er selbst recht wußte, auf wen oder was. Plötzlich nahm dann sein Gesicht einen gespannten Ausdruck an, obwohl in der ganzen Straße nichts besonderes zu sehen war. Nur ein unauffällig gekleideter Herr in mittleren Jahren mit dem typischen verschlossenen Hollandergesicht überschritt eben den Fahrdammbereich und bog links um die Ecke, wo das Schiffahrtsbureau der «Zeeland» lag. Eine alltägliche Erscheinung mit einem alltäglichen Ziel; aber John Raglan sah, was kaum ein anderer gesehen hätte: daß diese alltägliche Männererscheinung mit einer gewissen geheimen Würde dahinging, als sei heute jeder Schritt, den sie tat, von besonderer Bedeutung. Da war's John Raglan, als sei sein Wagemut jetzt schon zur Hälfte glücklich. Denn dieser Herr war ein Beamter der Niederländischen Bank, den John Raglan vom Ansehen kannte, weil es ja zu seinem Berufe gehörte, sich für Bankbeamte besonders zu interessieren. In den Tresors der Niederländischen Bank lag seit drei Tagen der Cullinan und wartete auf die Ausfahrt nach England; das wußte nicht nur John Raglan, sondern ganz Holland! Unversehens trat nun John Raglan in das Bureau der «Zeeland», zog eine gleichgültige Erkundigung ein und hörte, daß der Herr drei Billette erste Klasse Vlissingen-London nahm und sich genau Abfahrt und Ankunft des Dampfers

lisch und seufzte. Ach, wie vergänglich war doch irdische Größe! Als er das Sixtsche Haus im Rücken hatte, schalt er sich selber aus. Wahrhaftig, das war nicht die rechte Stimmung, wenn man einen großen Gedanken in sich trug! Solch ein Gedanke war ja wie keimendes Leben, dem alles schaden kann, was ihm von außen her durch das Medium der Mutter zugeführt wird. Fröhlich mußte man sein, kühn und fest im Glauben an sich selbst. Taten, die in einem anderen Dunstkreis entstehen, tragen den Todeskeim in sich, mißlingen noch im letzten Moment. Einmal hatte er das erlebt, ganz genau erinnerte er sich noch daran. Das war damals gewesen, als er den «Regent» aus der Wiener Schatzkammer stehlen wollte und zugleich ein liebes, dummes Mädchen im Sinn trug, das mit ihm von Linz nach Wien gefahren war. Damals war alles glänzend vorbereitet und gelungen gewesen, und doch hatten sie ihn, als er in New York mit seinem Stein landen wollte, festgenommen und für öftliche Jahre ins Gefängnis gesetzt. Die Sentimentalität mit dem Mädchen hatte ihm damals irgend etwas verdorben, ihn irgend etwas übersehen lassen, was seinem von Leidenschaft und Gefühl ungetriebenen Auge nicht entgangen wäre. Seit der Zeit schob er alles, was Empfindung ließ, weit von sich weg, sobald ein Gedanke in ihm erstehen wollte; einsam mußte er sein und bleiben, bis das Werk vollendet war. Er hatte stets allein, ohne Mitwisserschaft und Helfers-helfer, «gearbeitet» (nur in Hoek van Holland und im Osten Londons besoldete er je einen Matrosen, der ihn, wenn's Not tat, verbergen oder unbemerkt zu Schiff bringen mußte) und opferte seit dem Mißgeschick von Amerika seiner Kunst jede Art von Zerstreung. Auch diesmal wollte er das Werk vollenden, den Cullinan stehlen, ohne daß ein menschlich Wort ihn je verraten konnte, denn jetzt wußte er schon, daß er ihn

ihren Plätzen, hüteten nah und fern den Cullinan. John Raglans Erregung wuchs, je näher man der englischen Küste kam. Bald war er ja vor die Minute gestellt, der er den größten, verwegenen Gewinn seines Lebens bringen sollte. Immer noch wußte er nicht genau, wie er das geheimnisvolle Kistchen entführen würde; nur daß er es entführen würde, wußte er so sicher, wie daß er lebte und atmete. Diese innere Gewißheit schoß ihm ins Blut wie Sekt, be rauschte ihn durch die Vorstellung der eigenen verschlagenen Kraft und des Lohnes, der ihrer harnte. Als Queenboro erreicht war, sprang er ans Land wie einer, der sein Glück nicht erwar-

er von den Detektivs getrennt, und ehe John Raglan recht wußte wie und wieso, hatte er das Kistchen mit dem Cullinan an sich gezogen, war unvermerkt dem Gedränge entschlüpft, zuerst in ein Auto, dann in einen Autobus, dann in die Undergroundrailway gesprungen und stand nun mit hochklopfendem Herzen, febernd vor Erregung, vor der zerfallenen, schmierigen Hütte in Stepney, wo neben Seelenten und Verbrechern sein Matrose hauste, wenn er nicht auf dem Meere schwamm. Wie aber, wenn er nun eben auf dem Meere schwamm? Dann war John Raglan genötigt, selbst im Hafen nach einem ausfahrenden Schiff Umschau zu halten, und die

sich schützend tief über das Kistchen, während er mit bebenden Fingern Siegel und Schnüre abriß. Ehe er den Deckel hob, genoß er noch eine Sekunde lang mit geschlossenen Augen die Vorfreude der kommenden Wonne. Und dann — dann schrie er auf und taumelte wie vom Blitz getroffen. Glaubte es nicht, wollte sich verge-wissern, drehte das Kistchen um, beklopfte es von allen Seiten, durchwühlte die zerknütterten Papiere, die Holzwohle, mit der es gefüllt war. . . Griff sich an die Stirn, an den Puls, ob er nicht träume oder fiebere, durchwühlte noch einmal alles, um schließlich entsetzt, vernichtet vor der höhnischen Wahrheit zu stehen. . .

Das Kistchen war leer. . .

In eines Herzschlages Schnelle begriff John Raglan die neue Situation. Er schlug sich vor den Kopf und lachte grell auf. Wahrhaftig, diesmal war er der Betrogene und die Regierung von Holland die Kluge gewesen! Dies leere Kistchen, der Bankbeamte, die Detektivs, die aufdringliche Geheimniskrämeri, mit der sie den fingierten Schatz bewachten — alles war nur Apparat, Komödie gewesen, um die Aufmerksamkeit von dem wirklichen Cullinan auf einen vorgetäuschten zu wenden, den er, John Raglan, unter Aufbietung aller Kräfte übers Meer entführte und aufs Meer geschleppt hatte, indes der andere, der wahre, unbehelligt mit demselben Schiff von Vlissingen nach Queenboro gefahren war, in einem der Postbeutel, die er so verächtlich belächelt hatte! Dies alles begriff John Raglan ganz von selbst und als er im ersten Hafen, wo die «Rock Islands» anlegte, die Zeitungen einsah, fand er alle seine Vermutungen bestätigt. Sie brachten ausführliche Berichte über die bevorstehende Krönung in England, über die märchenhafte Schönheit des Cullinan, der in der Bank von England des Goldschmiedes harnte, der ihn fassen sollte, und sie erinnerten an die heitere Geschichte, die sie schon vor Wochen aus London gemeldet hatten, die lustige Geschichte von dem unbekannt gebliebenen betrogenen Betrüger, der gemeint hatte, den Cullinan zu stellen und doch nur ein leeres Kistchen stahl. . . John Raglan atmete erleichtert auf, als er merkte, daß er nicht erkannt worden war und sein berühmter Name also rein blieb von dieser Niederlage. Einige Jahre später bot ihm eine Ueberseeeregierung Gelegenheit, diese Scharte

vier elegante Gebäude, die im amerikanischen Bungalow-Stil gehalten sind. Hier wohnen fünf Frauen, deren Namen die ganze Welt kennt, zwei ebenso bekannte Männer, drei Hunde, die gleiche Anzahl Katzen, ein Affe, ein Papagei und einige Kanarienvögel. Dazu kommen noch ein paar Bedienstete. Numero 1 der «Straße der Stars» ist die Garderobe der Schwestern *Norma* und *Constance Talmadge*. Wir treten in diese zierlichen Räume, die mit ihren zarten Lavendel- und Bernsteinfarben den Eindruck ewigen Frühlings machen. Da gibt es eine Empfangshalle, zwei große Ankleideräume, einen Speisealkoven und eine Küche. Natürlich sind die Ankleidezimmer die Haupträume mit ihren breiten Fenstern und den großen Toiletetischen, auf denen unzählige Flaschen mit Parfüms und Schönheitsmitteln aller Art stehen; eine Chaiselongue, ein tiefer Kleiderschrank, der mit Kostümen dicht gefüllt ist, und ein Phonograph vervollständigen die Einrichtung. Die Küche ist mit den neuesten zeitsparenden elektrischen Apparaten ausgestattet, denn die Schwestern Talmadge kochen sich ihr Essen gern selbst.

Mary Pickford bewohnt mit ihrem Gatten *Douglas Fairbanks* die zweite dieser Luxusgarderoben. Ihre Räume, in dem schlichten englischen Kolonialstil eingerichtet, sind erfüllt mit Blumen, Sonnenschein und Vogelgesang. Das Ankleidezimmer ist in Hellrosa und Blau gehalten. Die Küche ist sehr geräumig, denn hier waltet ein besonderer Küchenchef seines Amtes, um für das Paar zu kochen. An den Wänden hängen Photographien berühmter Persönlichkeiten, die eigenhändig «Amerikas Liebling» von ihnen gewidmet wurden. Man liest da die Inschrift der Duse, Mussolinis, d'Annunzios, Marconis, Edisons und andere. «Doug» hat seine Garderobe in Schwarz und Gold in chinesischem Stil eingerichtet. Besonders gern weilt er in dem prächtigen Baderaum, der auch ein Dampfbad enthält. Sein Papagei «Rosita» verträgt sich gut mit seinem mächtigen Bernhardiner «Robin Hood», von dem er unzertrennlich ist. Die dritte Garderobe gehört *John Barrymore*, der die Räumlichkeiten mit *Corrinne Griffith* teilt. Barrymores Räume atmen die Ruhe einer hohen Kultur und reichen Bildung. Da sieht man Altflorientiner Möbel und goldene Engel, die von einem Florentiner Altar



Halbgroßer Hut aus dreifarbig schattiertem Tedda

ten kann, pirschte unbemerkt hinter den dreien her, und es gelang ihm auch wirklich, in ihren Abteil zu treten, in dem sonst niemand saß. Zuerst zeigten ihre Gesichter freilich unverhohlenen Mißtrauen, daß sie nicht allein blieben, da John Raglan sich aber stumm und hochnasig in eine Ecke setzte und die Augen schloß, schienen sie weiter kein Mißtrauen gegen ihn zu hegen, fuhren schweigsam mit ihrer kostbaren Fracht London entgegen. John Raglan war innerlich niedergeschlagen. Sein ganzes Unternehmen kam ihm jetzt unmöglich, fast kindisch vor.

Wie sollte er je den Märchenstein erlangen, der da, zwei Spannen von seiner Hand entfernt, auf den Knien des Bankbeamten lag! Wohl saßen die Detektivs wieder weit ab, blickten scheinbar gelangweilt auf die Gegend, aber John Raglan fühlte durch seine geschlossenen Lider hindurch, wie sie ihn beobachteten, als ob sie seine Gedanken gelesen hätten und nun über seine Ohnmacht triumphierten. . . Die Stationen flogen vorüber, und noch war er um nichts weitergekommen, als er gestern im «Krasnopolski» gewesen, als er voraussichtlich in einer Stunde sein würde; denn immer kürzer wurde die Entfernung von London, immer geringer die Möglichkeit, den Cullinan durch lang vorbereitete List oder durch einen Handstreich zu entführen. Wohl hatte er für alle Fälle seine Betäubungszigaretten und die Chloroformmaske bei sich, aber was konnte er mit diesen primitiven Mitteln gegen drei Gegner, die sich, das fühlte er, gegen jede Annäherung mißtrauisch und ablehnend verhalten würden! Seine Niederlage schien ihm größer, und er verwünschte den Tag, an dem ihm zuerst der Cullinan eingefallen war, verwünschte Amsterdam, Vlissingen, seine Reisegefährten und nicht zuletzt sich selbst. So kam man in London an.

John Raglan hatte wirklich seinem hohen Ziele schon fast entsagt. Mehr aus Gewohnheit als aus Berechnung schlich er jetzt, da es zur Verzollung ging, hinter den dreien her, sah, daß sie dem Zollbeamten etwas zuzüferten, worauf dieser das geheimnisvolle Kistchen mit einem langen Blick betrachtete (kein Wunder!) und ungeöffnet passieren ließ. Da kam's über John Raglan wie Mut der Verzweiflung und Höhenrausch zugleich. Einer seiner ältesten Tricks — ein Gedränge zu verursachen — gelang ihm sogleich; ehe der Bankbeamte sich's versah, war

Gefahr, entdeckt und ergriffen zu werden, lag ziemlich nahe. . .

John hatte aber heute in allem Glück. Der Matrose war zu Hause, sogar leidlich nüchtern, und er berichtete, daß in den ersten Morgenstunden mit dem frischen Wind, der schon den ganzen Tag über wehte, ein Segler, «Rock Islands», nach Buenos Aires in See gehen würde. John Raglan sollte jetzt nur ruhig in Stepney bleiben und kurz vor der Abfahrt sich als Passagier melden. Der Kapitän von «Rock Islands» kümmerte sich nur um seine Fracht und fragte den Teufel danach, ob auch ein Passagier mitkam oder nicht.

Wie diese letzten Stunden in London vergangen waren, wußte John Raglan selbst nie mehr ganz genau, nur das wußte er, daß er das Gefühl gehabt hatte, als ob alle Kraft und alle Möglichkeiten seines Daseins sich in die eine Sekunde gepreßt hätten, da er endlich, endlich den Cullinan in der Hand hielt. Das war noch auf dem Viktoriabahnhof in London gewesen; von der Fahrt nach Stepney und den folgenden Stunden hatte er nur die Erinnerung einer schrecklichen, unbezwinglichen Schlafsucht, so daß er sich bloß mit äußerster Anstrengung aufrecht und wachhalten konnte, bis das Schiff auslief. Kaum daß es den Hafen verlassen hatte, stürzte er zu Tode ermattet auf sein schmales Bett und schlief einen bleischweren Schlaf, in dem er aber doch keine Ruhe fand, weil wirre Träume ihn hetzten und weil seine Hand unwillkürlich immer nach dem Kistchen suchen mußte, das er unter sein Kopfkissen geschoben hatte. Mit einem Ruck fuhr er dann plötzlich auf, war hell wach, aber so zerschlagen an allen Gliedern, so wirr im Kopf, daß er fürchtete, krank zu sein oder zu werden. Es dauerte aber bloß ein paar Minuten, dann war's vorbei — nur eine zitterige Schwäche in Beinen und Händen blieb. Nun, nach den Aufregungen und Strapazen der letzten vierundzwanzig Stunden, konnte er sich über einen so kleinen Protest seines Nervensystems nicht wundern! Er lächelte, piff vergnügt vor sich hin und griff nach dem Kistchen mit dem Wunderstein. Durch die Luke der Koje fiel schon ein graues Licht, seine Uhr zeigte auf fünf Uhr früh, ein steifer Wind peitschte die Segel, er konnte also sicher sein, daß die Matrosen auf Deck waren und kein Lauscher nahe. Immerhin verrammelte er die Tür und beugte



Der moderne Shawl

wieder auszuwetzen: sie beauftragte ihn, der deutschen Gesandtschaft wichtige Geheimdepeschen zu entwerfen. Wie glänzend er diese Aufgabe gelöst hat, steht noch in unser aller Gedächtnis. . .

Garderobenbesuche bei Filmstars

Die «Straße der Stars», die sich auf dem Gelände der Ateliers der United Artists in Hollywood erhebt, enthält die luxuriösesten Filmgarderoben der Welt, denn hier haben sich die berühmtesten Stars angesiedelt, um sich für die Arbeit herzurichten und während der Pausen ihre Zeit zu verbringen. Bisher enthält diese Straße nur

herstammen, alte Stiche von Hogarth, einen Bücherschrank mit Erstaussagen; an der Wand steht eine alte Ritterrüstung, und ein großer venezianischer Spiegel wirft seinen Glanz aus einem Rahmen von Glasblättern und -blumen. Hier lebt Barrymore mit seinem Affen «Clemantina», mit dem er sich angeregt unterhält, wenn er sich für seine Rollen fertig macht. Die Garderobe von Corrinne Griffith ist hauptsächlich mit weichen Kissens und einladenden Stühlen ausgestattet und hat einen riesigen dreigeteilten Spiegel, den elektrische Lampen in ein Meer von Licht tauchen. Die vierte Garderobe, die ebenfalls mit der größten Eleganz eingerichtet ist, wird demnächst von *Gloria Swanson* bezogen werden. fb.